

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 84 (1901)

Artikel: Josias Simler als Geograph und Begründer der wissenschaftlichen Alpenkunde

Autor: Günther, Sieg.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-90088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Josias Simler als Geograph und Begründer der wissenschaftlichen Alpenkunde.

Von Prof. Dr. SIEG. GÜNTHER.

Es gibt in unserer Zeit eine Richtung, die es als Ziel der Geschichtschreibung hinstellt, ausschliesslich die „ganz Grossen“, die im eigentlichen Sinne führenden Geister, einer genaueren Betrachtung zu unterziehen; die Uebrigen, für die der Sammelname der Mittelmässigkeit gebraucht wird, mögen dann sehen, wo sie bleiben. Es hat dieses eklektische Verfahren zweifellos einen Vorzug für den, der sich einer derartigen Geschichtschreibung widmet, weil er dann als eine den Grössen in der Wissenschaft kongeniale Persönlichkeit erscheint und so von deren Ruhme von vornherein auch seinen Anteil abbekommt. Mag der in mancher Hinsicht gewiss recht bequemen Methode nun für die Welt- und allgemeine Kulturgeschichte vielleicht noch einige Berechtigung zuerkannt werden, sowie es sich um die Darstellung der Entwicklung irgend welcher wissenschaftlichen Lehre handelt, wird sie unstreitig ganz zu verwerfen sein. Denn hier gibt es nichts Unbedeutendes, Gleichgiltiges, was nicht, wenn es im richtigen Zusammenhange betrachtet wird, vielleicht doch als wohlberechtigtes Glied einer Reihe von Fortschritten betrachtet werden könnte. Gerade die Gebirgskunde, mit deren Anfängen wir uns hier zu beschäftigen haben, gibt uns hierüber sehr

belehrende Aufschlüsse¹⁾; hätte sie warten sollen, bis ein wirklicher Geistesheroe sich ihrer annahm, so musste ihre Wartezeit unbedingt bis mindestens zum Auftreten H. B. de Saussures ausgedehnt werden, und dieser wäre nicht der geworden, als den wir ihn kennen, hätte er nicht auf einer bereits gelegten Grundlage weiterbauen können. Kein Wissenszweig, am wenigsten auf naturwissenschaftlichem Gebiete, tritt wie eine Athene aus dem Haupte des Zeus, unvermittelt und unvorbereitet ins Leben, und es gewährt dem, der für die stille Thätigkeit des menschlichen Geistes ebenfalls ein offenes Auge besitzt, grosses Interesse, zuzusehen, wie aus unscheinbaren Anfängen heraus und durch den Durchgangspunkt so manchen Irrtums hindurch, nach und nach die Einsicht in die Wahrheit ihren Fortgang nimmt. Diese Worte sollten vorausgeschickt werden, um den Versuch zu rechtfertigen, der im Folgenden gemacht wird und darauf abzielt, einem verdienten und zu wenig gekannten Manne die Stelle sichern zu helfen, die er in der Geschichte der Erdkunde, und vorzugsweise in derjenigen der wissenschaftlichen Alpinistik, einzunehmen verdient.

¹⁾ Wir denken hier namentlich an die ersten Keime der so enorm fruchtbringenden Lehre von der Eiszeit. Dass der Ingenieur Venetz im zweiten Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts durch die harmlose Plauderei seines Gebirgsführers, des Walliser Gemsjägers Perraudin, auf den Gedanken gebracht wurde, den Transport der Findlingsblöcke den Gletschern einer vergangenen Periode zuzuschreiben, während daran jene einen bei weitem grössern Raum als heute eingenommen hätten, ist eine Thatsache (Günther, „Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften im XIX. Jahrhundert“, Berlin 1901, S. 316). Man wird kaum einen zweiten Fall angeben können, in dem sich gleich deutlich zeigt, wie eine Gelegenheitswahrnehmung zu den gewaltigsten Erfolgen führen kann. Die hervorragendsten Alpenkenner, ein A. v. Haller, De Luc, De Saussure, hatten die nämlichen Dinge gesehen, ohne den richtigen Zusammenhang zu erkennen, und dem genialen L. v. Buch blieb lebenslang verschlossen, was sich den Bauern des Rhonethales ganz von selbst aufgedrängt hatte.

Dass auf diesem Arbeitsfelde die Schweiz mit der Erforschung der Westalpen die Spitze nahm, und dass sich auf dem östlichen Teil des Hochgebirges diese Thätigkeit erst mit der sehr beträchtlichen Flutverspätung von mehr denn zwei Jahrhunderten ausdehnte, ist bekannt. Die Berner Rhellicanus, Aretius und Ampelander, sowie der Züricher Konrad Gessner (1516 bis 1565), über deren Leistungen uns bezüglich Graf ¹⁾ und Wolf ²⁾ eingehenden Bericht erstattet haben, sind mit gutem Beispiele vorangegangen und haben die in vielen ihrer Mitbürger schlummernde Neigung, der ihnen stets vor Augen liegenden, grossartigen Natur mehr als eine bloss flüchtige, aesthetische Teilnahme zuzuwenden, geweckt und gefördert. Als ein Zeitgenosse von ihnen, etwas jünger als Aretius und Gessner, hat nun aber auch der Gelehrte sich an der beginnenden Forschungsarbeit beteiligt, dessen Andenken uns hier in erster Linie angeht, Josias Simler ³⁾. Nicht als ob er auch, wie die Vorgenannten, am Bergsteigen eine besondere

¹⁾ J. H. Graf, „Einige bernische Pioniere der Alpenkunde aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert“, Bern 1890 (separat aus Band 26 des schweizerischen Alpenklubs).

²⁾ R. Wolf, „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz“, I. Zyklus, Zürich 1858, S. 15 ff. Vgl. auch B. Studer, „Geschichte der physischen Geographie der Schweiz“, Bern-Zürich 1863, S. 96 ff. An die Mitteilungen über Gessner schliessen sich diejenigen über Simler an. Studer hat Simlers Schriften studiert und beurteilt ihn infolge dessen nicht unrichtig, aber doch etwas zu hart, wenn er jenen, so wie denen von Stumpff, Gessner und Münster, mehr nur eine geschickte Stoffauswahl und hübsche Darstellung zuerkennen will. Es steckt doch schon einige Originalität darin, wie wir weiter unten erhärten werden, und die Behauptung, „als ein selbständiger Bearbeiter der schweizerischen Landeskenntnis, wie Tschudi oder Gessner, kann Simler nicht betrachtet werden, weniger noch als Stumpff und Münster“, ist nach unserm Urteile eine zu weitgehende.

³⁾ Der Name wird, wie es ja damals an und für sich noch keine Orthographie für Eigennamen gab, bald Simler, bald Simmler geschrieben. Wir entschieden uns für die erstgenannte Form, weil sie die in den ältesten Schriftwerken häufiger vorkommende ist.

Freude gehabt hätte¹⁾. Er war vielmehr der Mann der Studierstube, der das Studium der Geographie als einen wesentlichen Teil der gelehrten Arbeit überhaupt betrieb und dessen einschlägige Veröffentlichungen zunächst nicht von dem damals üblichen Niveau abwichen. Erst besondere Umstände liessen ihn, wie wir sehen werden, über dieses hinausgehen, und seine schriftstellerische Wirksamkeit zieht eben deshalb unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie uns den Mann selbst an der Grenzscheide zweier Zeitalter und zweier grundverschiedener Auffassungen des Wesens der Forschung stehend zeigt. Unter diesem Gesichtspunkte hat man ihn, der auch sonst eigentlich nur wenig Beachtung fand²⁾, noch nicht gewürdigt, und diese Lücke ist es, welche auszufüllen wir uns vorgesetzt haben.

Simler erblickte das Licht der Welt am 6. Dezember 1530 zu Kappel, wo sein Vater, ursprünglich Prior des dortigen Klosters, die erste evangelische Pfarrstelle bekleidete, und starb schon im frühen Mannesalter, am 2. Juli 1576 in Zürich, wo er den weitaus grössten Teil seines Lebens verbracht hatte. Nur ein Teil seiner Studienzeit entfällt auf den Aufenthalt in Basel und Strassburg. Schon 1552 erhielt er eine theologische Professur und eine Pfarrstelle in seinem Heimatkanton, und diesem ist er fortan, von kleinen Ausflügen abgesehen, immer treu geblieben. Dass sein litterarisches Wirken

¹⁾ Vgl. Günther. „Wissenschaftliche Bergbesteigungen in älterer Zeit“, Jahresbericht der Geogr. Gesellschaft in München, 18. Heft (1896), S. 51 ff.

²⁾ Aus älterer Zeit liegt eine Lebensskizze Simlers von J. G. Stucki vor. Die beste neuere Quelle ist das 18. Stück der zum Besten des Waisenhauses herausgegebenen Züricher „Neujahrsblätter“ (1855), die auch dem geistigen Leben des Mannes gerecht wird. Sehr verdienstlich ist endlich auch der ziemlich umfassende Artikel, den v. Wyss für v. Liliencrons „Allgemeine Deutsche Biographie“ (34. Band, Leipzig 1892, S. 355 ff.) geschrieben hat. Ganz aphoristisch gehalten ist der Artikel der „Biographie Universelle“ (44. Band, Paris 1865), Sp. 1.

ein vorwiegend theologisches war, ist unter diesen Umständen selbstverständlich, und ebenso natürlich ist, dass wir uns hier mit einem sehr summarischen Bericht über Simler als Theologen bescheiden müssen. Ein grosser Teil der kleinen Schriften ist jenen unerfreulichen Kontroversen gewidmet, die in jener wild bewegten Zeit die einzelnen reformatorischen Schulen stets weiter von einander entfernten. Aber auch die Exegese spielt eine gewisse Rolle, und die Nekrologe auf zwei besonders hervorragende Vertreter der Zwinglischen Reform, auf Petrus Martyr Vermilius (1563) und Heinrich Bullinger (1575) entbehren nicht eines nachhaltigeren Wertes. Aber obwohl diese Amtspflichten den viel beschäftigten Mann stark in Anspruch nahmen, so fand er doch die Musse, sich auch ausserhalb seines eigentlichen Faches litterarisch zu bethätigen. Jener ganzen Epoche lag nun einmal die polyhistorische Neigung tief im Blute. So hat die grösste Aehnlichkeit mit Simler sein älterer Züricher Amtsgenosse Pellicanus ¹⁾, der auch gerne von seinen mühevollen Uebersetzungen und Auslegungen biblischer Texte zu den exakten Wissenschaften überging, gewissermassen um sich auf diese Weise von der Pflichtarbeit auszuruhen. Diese Freude an der Wissenschaft überhaupt spricht sich z. B. aus in Simlers Fortführung der berühmten Gessnerschen Bibliographie ²⁾, die auch im erstern den richtigen Bibliophilen erkennen lässt.

¹⁾ Ueber diese vielleicht ansprechendste Persönlichkeit der damaligen Züricher Gelehrtenrepublik gibt Auskunft deren Selbstbiographie („Die Hauschronik des Konrad Pellicanus von Rufach“; ein Lebensbild aus der Reformationszeit, deutsch von Th. Vulpinus, Strassburg i. E. 1892). Pellicanus Sohn, Samuel, war mit unserm Simler, dem Paten der ältesten Tochter des erstern, innig befreundet, wie wir später noch sehen werden.

²⁾ Bibliotheca instituta et collecta primum a Conrado Gessnero, jam vero postremo recognita et in duplum post priores editiones aucta per Josiam Simlerum Tigurinum, Zürich 1574.

Zwischen Geographie, soweit dieselbe nicht als ein integrierender Bestandteil der mathematischen Encyklopädie galt, und Geschichte wusste das Zeitalter noch keinen rechten Unterschied zu machen. Die Bücher Enea Silvio Piccolominis, Seb. Franks und Seb. Münsters eröffnen uns den Blick in dieses uns heute sehr fremdartige Verhältnis. Um so höher müssen wir es Simler anrechnen, dass sich bei ihm bereits ein Gefühl dafür regt, die Länderkunde getrennt und autonom zu behandeln. An geschichtlichem Geiste gebrach es ihm nicht; dessen sind Zeugen sein Nachruf auf Gessner ¹⁾ und seine viel genannte, ungemein oft aufgelegte Geschichte der Schweiz ²⁾, zu der ihn der

¹⁾ Simler, „Vita clarissimi philosophi et medici excellentissimi Conradi Gessneri Tigurini“, Zürich 1566. Ein gutes Lebensbild des berühmten Landsmannes, welches dessen Stellung zur Naturwissenschaft treffend kennzeichnet. Er stehe nicht hinter Aristoteles zurück und habe namentlich „de metallis et gemmis“ ein ungeheures Material zusammengebracht gehabt. Gewicht wird mit Recht darauf gelegt, dass Gessner in seiner „Historia animalium“ — wie wir uns modern ausdrücken würden — auch die Tiergeographie berücksichtigte, indem von ihm regelmässig angeführt werden „loci item, in quibus“ — die Tiere — „versantur, ut montes, sylvae, paludes, loci frigidi, calidi“. Nachgerühmt wird dem selbständig denkenden Manne, er habe sich nicht lediglich an die Angaben der Alten gehalten, „sed naturae ipsius observator, omnes ante sibi (sic!) non visas plantas colligebat, depingebat, in hortulo suo plantabat“. Langsam, aber stetig, kam eben doch neben der Büchergelehrsamkeit auch die Autopsie zu ihrem Rechte, und Simler trat selber in die Fusstapfen des von ihm Gefeierten.

²⁾ Simler, „De Republica Helvetiorum libri duo“, Zürich 1576. Das Buch, ein Mittelding zwischen politischer Geographie, Geschichte und System des Verfassungs- oder Staatsrechtes, hat einen geradezu staunenswerten Erfolg gehabt. Wir lesen in der Zusammenstellung des Züricher Neujahrsblattes, die sich wieder auf G. E. v. Hallers „Bibliothek der Schweizer Geschichte“ stützt, dass von 1576 bis 1738 nicht weniger als 7 lateinische, 12 deutsche, 8 französische und 2 holländische Ausgaben die Presse verlassen haben. Die spätern Auflagen besitzen grösstenteils auch einen künstlerischen Schmuck, der ursprünglich fehlt, nämlich Abbildungen der 13 „Orte“, welche damals die Eidgenossenschaft ausmachten. Von dem Zwecke, den der Autor erreichen wollte, gibt der Autor selbst Nachricht mittelst folgender Inhaltscharakteristik auf dem Titelblatte: „Res publica

lebhaften Verkehr mit Aegidius Tschudi angeregt hatte. Historisch gehalten ist auch zum Teil das gleich nachher eingehender zu erörternde Werkchen über Wallis; gerade hier jedoch macht sich der Durchbruch jener bessern Einsicht geltend, auf die oben angespielt worden ist.

Ehe wir auf die im engeren Sinne geographische Thätigkeit Simlers Bedacht nehmen, ziemt es sich, eines Lehrbuches zu gedenken, das ihn uns von einer neuen, nämlich von der didaktischen Seite kennen lehrt. Wir meinen seine *Astronomie*¹⁾, eine Frucht des unmittelbaren Umganges mit der Jugend der höhern Schule. Da wir leider nur selten erfahren, wie eigentlich in älterer Zeit die Erteilung des Unterrichts gehandhabt wurde, so ist es sehr erfreulich, hier einmal ein direkt aus der Praxis herausgegangenes Schulbuch vor sich zu haben. Denn dass ein solches vorliegt, geht zweifellos hervor aus der Vorrede, welche die Zueignung des Büchleins an den jüngern Pellican (s. o.) enthält. Wir erfahren aus ihr, dass in der Ferienzeit,

Helvetiorum, hoc est exacta tum communis totius Helvetiae, et singulorum Pagorum, Politiae, tum rerum ab inito foedere gestarum, descriptio“. Der Plan des Buches ist ein ganz rationeller: Aus den Geschicken der ursprünglich vereinzelter, nach und nach aber zum Bunde zusammengeschlossener Städte und Kantone („pagi“), deren geographische „Gelegenheit“ auch erläutert wird, entwickelt der Verfasser die Grundsätze, nach denen das ziemlich verwickelte Statut der Vereinigung entstanden war, und gibt über die Gesamtheit der Fragen Aufschluss, welche wir heutzutage als Verfassung bezeichnen würden. Der Umstand, dass nicht ein Jurist, sondern ein Theologe und Schulmann sich einer solchen Aufgabe unterzog und ihr in einer Weise gerecht wurde, die sich ein und ein halb Jahrhunderte lang Anerkennung verschaffte, wird immer ein Ruhmestitel Simlers bleiben. Der vorerwähnten Biographie zufolge hat es bis 1798, in welchem Jahre bekanntlich die „Helvetik“ eine grundstürzende Aenderung zuwege brachte, kein besseres Hilfsmittel für die Erlernung des eidgenössischen Staatsrechtes gegeben, während natürlich die ganz nach Stumpff und Tschudi sich richtende Geschichtserzählung höhern kritischen Anforderungen nicht genügt.

¹⁾ Simler, „De principiis astronomiae libri duo“, Zürich 1559.

wenn die Hitze der Hundstage zum Einstellen der öffentlichen Vorlesungen nötigte, ein Vakanzkurs über die Elemente der Astronomie abgehalten wurde, den eben Simler zu leiten hatte. Die gewöhnlichen Hilfsbücher für diesen Zweck seien jedoch bei den Buchhändlern nicht vorrätig gewesen, und so habe er denn selbst vor den Riss treten und mit thunlichster Beschleunigung den Text seines Vortrages niederschreiben müssen; Chr. Froschauer („Froschover“) der jüngere ¹⁾ habe dann die einzelnen Bogen schleunigst gedruckt, so dass die Zuhörer der Nachteile des Diktierens und Nachschreibens überhoben waren. Freilich sei solchergestalt die Beigabe von Figuren unmöglich geworden. Allein das habe nicht viel zu sagen; die Gründe, die geltend gemacht werden, um den Mangel zu entschuldigen, lassen sich in der That recht gut hören: Wenn man den Schülern eine Sache gehörig klar machen wolle, müsse man doch Zeichnungen in gehöriger Grösse („magna forma depictas“) vorlegen. Zudem werde beim Unterrichte eine grosse, nach Jak. Zieglers Vorschrift ²⁾ hergestellte Armillarsphäre benützt, welche das Figurenzeichnen entbehrlich mache ³⁾.

¹⁾ Die Froschauer sind die rastlos thätigen Buchdrucker und Verleger in der durch Zwinglis Auftreten eingeleiteten Periode Zürichs gewesen („Pellicanus-Vulpinus“, S. 116).

²⁾ Hier ist gemeint der berühmte Kommentar des bayerischen Mathematikers zum zweiten Buche der pliniomischen „Naturgeschichte“ (v. Reinhardstoettners Forschungen zur Kultur- und Litteraturgeschichte Bayerns, 4. Buch, Ansbach-Leipzig 1896, S. 1 ff).

³⁾ Eine weitere Andeutung Simlers ist nicht ganz leicht zu verstehen. Es habe, so sagt er in dem Vorwort, bei ihm die Absicht bestanden, „circularum sphaerae picturas, quae ligno aut densae chartae induci possent et in sphaericam formam compingi“, zugleich herauszugeben, allein dieselbe habe sich nicht verwirklichen lassen. Wahrscheinlich soll das nur heissen, die in grossem Massstabe ausgeführten Figurentafeln hätten bei den Beschauern einen plastischen Eindruck hervorrufen sollen, als habe man es wirklich mit einer Kugelfläche und ihren Kreisen zu thun.

Der Plan, den Simler sich gebildet hatte, ging wirklich nur auf die ersten Anfangsgründe der Wissenschaft, d. h. ausschliesslich auf das, was man mathematische Geographie in des Wortes engster Bedeutung nennen könnte. Von Theorien und Tafeln soll, seiner bestimmten Erklärung gemäss, als zu schwierig abgesehen werden. Damit erledigt sich eine Bemerkung Wolfs ¹⁾, der sonst recht günstig über Simlers Lehrgang urteilt. Es lag gar keine Veranlassung vor, auf die Frage nach dem relativen Vorzuge des ptolemaeischen oder copernicanischen Weltsystemes sich einzulassen. „Die der Physik entnommenen Prinzipien und Hypothesen“, wonach die Erde unbeweglich im Centrum des Weltalls steht, bilden gegenwärtig noch gerade so wie damals das Fundament jeder gedeihlichen Unterweisung in diesen Dingen. Es wird ja wahr sein, was v. Wyss vermutet, dass schon aus kirchlichen Rücksichten die Lehre von der Bewegung der Erde, gegen welche die protestantische Orthodoxie anfänglich noch viel energischer als die katholische zu Felde zog, an einer Züricher Schule nicht hätte vorgetragen werden dürfen. Allein es handelte sich ja ausschliesslich um die von weitergehenden Problemen ganz unberührte sphärische Astronomie, und Simler, aus dessen Citaten übrigens eine gewisse Bekanntschaft mit Copernicus hervorgeht, that auch rein sachlich sehr wohl daran, den Streitfragen, die für sein Publikum transcendent sein mussten, aus dem Wege zu gehen.

Innerhalb seines Bereiches lässt er es an Ausführlichkeit nicht vermessen, und seine Darlegungen verdienen alles Lob. Von einigem Beiwerk, wie z. B. den

¹⁾ R. Wolf, „Geschichte der Astronomie“, München 1877, S. 214. Vielleicht ist durch Wolf auch die gleichlautende Notiz bei v. Wyss beeinflusst.

langen Entlehnungen aus dem astronomischen Lehrgedichte des Manilius, abgesehen, könnte der Leitfaden auch an einem Gymnasium des XX. Jahrhunderts ganz gut gebraucht werden. Zur Ziehung der Mittagslinie werden nicht weniger als vier verschiedene Methoden gelehrt; auch das Messen vertikaler Höhen mit Hilfe des Schattens wird im Vorübergehen mitgenommen. Der Abschnitt ¹⁾ „De horis“ befasst sich mit dem damals praktisch wichtigen Gegensatz zwischen „gleichen“ und „ungleichen“ Stunden und erwähnt u. a. der besonderen Zeitrechnung, welche in den Städten Nürnberg und Regensburg bestehe. Viel Fleiss wird, wie es die Zeitsitte mit sich brachte, auf die Konstruktion der Sonnenuhren verwendet. Ebenso wird, weil das für die Lektüre der Klassiker eine unentbehrliche Voraussetzung war, den verschiedenen Definitionen des Aufganges und des Unterganges der Gestirne — heliakisch, kosmisch, akronychisch — grosses Gewicht beigemessen ²⁾; die einschlägigen Sätze des Autolycus werden nach G. Valla mitgeteilt. Die Stellung, welche Simler zur Astrologie nimmt ³⁾, will ebenfalls beachtet sein.

Haben wir unsern Schriftsteller soeben als eine wackere Kraft auf dem Gebiete der geographischen Propädeutik kennen gelehrt, so wollen wir ihn jetzt als Herausgeber und Kommentator älterer geographischer

¹⁾ Simler, a. a. O., Fol. 50 ff.

²⁾ Ebenda, Fol. 64 ff.

³⁾ Ganz korrekt ist es wohl nicht, wenn Wolf meint, Simler habe sich entschieden gegen die Astrologie erklärt. Er steht etwa auf dem später von Kepler eingenommenen Standpunkte (vgl. W. Foerster, „Himmelskunde und Weissagung“, Berlin 1901). Die eigentliche Sterndeuterei der „Chaldäer“ allerdings, „qui omnibus de rebus ex astris vaticinantur“, wird verworfen; sehr wohl denkbar dagegen sei es, dass die Sterne eine gewisse Einwirkung auf die „inferiora corpora“ üben.

Werke zu würdigen suchen. Der fehlerhafte Grundzug aller Produkte dieser mühsamen Editionsthätigkeit tritt uns nun freilich auch hier recht störend entgegen, nämlich das unbedingte, fast sklavische Festhalten dessen, was aus vergilbten Pergamenten zu lernen war. Es ist an anderem Orte der Versuch gemacht worden ¹⁾, das hieraus entfliessende sonderbare Verhältnis gerade der Erdkunde zu den Arbeitsmaximen des gesamten humanistischen Zeitalters in das richtige Licht zu setzen, und es scheint nicht, dass derselbe auf Widerspruch gestossen ist. Die Ueberzeugung, dass aus den ehrwürdigen Reliquien des Altertums nur volle Wahrheit zu schöpfen sei, wenn man nur erst durch geschickte Exegese den richtigen Text und Sinn ermittelt habe, war eine durchgehende, noch ungeschwächte, und so musste man denn eben bemüht sein, möglichst viele Denkmäler antiken Schrifttums dem Verständnis zu erschliessen. Das mochte noch angehen, so lange es sich um Werke handelte, denen der Beiname der Klassizität nicht wohl vorzuenthalten ist. So glücklich indessen war Simler in seinem Streben nach der Erschliessung neuer Wissensquellen nicht. Was ihm unter die Hände kam, das steht, ohne dass er dies freilich ahnte, auf dem allertiefsten Niveau. In Zürich selbst gab es wenig geographische Manuskripte; durch die Vermittlung des französischen Rechtslehrers P. Pithou ²⁾ aber erhielt er deren eine ganze Anzahl, und diese nun mit Scholien herauszugeben, erschien ihm als eine hohe

¹⁾ Günther, „Der Humanismus in seinem Einflusse auf die Entwicklung der Erdkunde“, Verhandl. d. VII. Internation. Geographenkongresses, London-Berlin-Paris 1901, S. 819 ff).

²⁾ Die beiden Brüder Pithou, Pierre (1539 bis 1596) und François (1543 bis 1621), spielten eine Rolle in der hugenottischen Bewegung und unterhielten deshalb lebhaft Beziehungen zur reformierten Schweiz (Biogr. Univ., 40. Band, Paris 1862, Sp. 342 ff., 346 ff).

Pflicht, der er sich mit gewohnter Hingabe unterzog. Die Ausgabe erschien kurz vor seinem Tode¹⁾ und muss von den Zeitgenossen freundlich aufgenommen worden sein, weil sie auch wiederholt neu aufgelegt wurde²⁾. An redlichem Eifer, aus den Vorlagen zu machen, was daraus zu machen war, mangelte es nicht, und zumal die „Scholia in Aethicum“ nehmen einen ansehnlichen Raum ein. Ganz achtbar ist auch Simlers Eintreten zu Gunsten der Geographie³⁾ zu nennen; was er vor 350 Jahren schrieb, hat noch heutigen Tages seine Richtigkeit. Aber es gehörte wirklich einerseits übergrosse Genügsamkeit, wie Peschel⁴⁾ es auffasst, oder, wie wir wohl noch treffender es uns

¹⁾ Aethici Cosmographia: Antonii Augusti Itinerarium Provinciarum: Ex Bibliotheca P. Pithoei, cum Scholiis Josiae Simleri, Basileae 1575. Quae his addita sunt, sequenti pagina indicantur. Fortsetzung. Hoc opere contenta: Itinerarii Antonini Pii fragmentum. Rutilii Claudii Numatiani Galli, viri consularis ex. Liber, cui titulus Itinerarium. Addita est variarum lectionum annotatio, qua complura loca mendosa restituuntur. Vibii Sequestri liber de fluminibus, fontibus, lacubus, montibus, nemoribus, gentibus, quorum apud Poetas mentio fit: emendatior, quam unquam hactenus, editus collatione duorum veterum exemplarium. Libellus provinciarum Galliae atque civitatum metropolitanarum, ex V. C. Bibliothecae Tigurinae descriptus, longeque integrior, quam ante, editus. Also ein richtiges Sammelwerk, dessen Bestandteile nur oberflächlich durch den Wunsch des Herausgebers, einen Beitrag zur besseren Kenntniss der römischen Geographie zu liefern, zusammengehalten werden. Ueber den Charakter der Schriften, die Simler hier vereinigt hat, und der ihm natürlich nicht so bekannt sein konnte, wie er dies uns heute ist, soll weiter unten gesprochen werden.

²⁾ Züricher Neujahrsblatt, S. 24.

³⁾ In der Dedikationsepistel an den ungarischen Magnaten Johannes Balassa von Gyarmath heisst es: „Historiam, quae vitae magistra est, absque Geographia coecam esse et mancam, nemo, ut arbitror, ambigit, qui paulo attentius in historiarum lectione versatus est“. Für Kriegs- und Friedensgeschäfte sei die Erdkunde unentbehrlich.

⁴⁾ Peschel-Ruge, „Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt und C. Ritter“, München 1877, S. 80. „Die Wissbegierde war in jener Zeit so leicht zu befriedigen, dass man von der Naturbeschreibung der Länderräume gänzlich absah und sich mit einer

vorstellen, unglaublich hoher Respekt vor dem Altertum dazu, um in einem so trockenen Nomenklator ein brauchbares Lehrbuch der Geographie anzuerkennen. Ob Aethicus von Orosius oder, umgekehrt, Orosius von Aethicus abhängt, wird dahingestellt gelassen. Dass die Schrift erst frühestens im IV. nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein kann, wird zugegeben, weil ausserdem nicht der Name Constantinopolis darin vorkommen könnte; man glaubte aber, Aethicus habe bloss die Uebersetzung eines viel älteren Schriftstückes gegeben¹⁾, und deshalb sollte man ihm eine Verehrung, die er nicht verdiente. Hätte Simler gewollt, er hätte leicht aus eigenen Mitteln weit Besseres zustande bringen können.

Obwohl der Titel die übliche Autorbezeichnung Antonius Pius reproduziert, hegt der Herausgeber doch kritische Bedenken, ob man diesen Katalog von Wegemassen mit dem Kaiser in Verbindung bringen dürfe. Er neigt dazu, jenem Antonius Augustus das Werkchen zuzuschreiben, der unter den Verfassern der

Aufzählung kahler Ortsnamen, etwa mit beigefügten Entfernungen, begnügte, wie wir sie in dem sogenannten Antoninischen Itinerarium, bei dem italischen Aethicus und bei Julius Honorius finden, dessen skelettartige Erdkunde, ein für die damalige Zeit höchst gebildeter Mann“ — Cassiodorius ist gemeint — „den Geistlichen als ein vollendetes und befriedigendes Werk empfehlen konnte.“ (Ueber das öftere, auch Simler nicht unbekanntes Vorkommen des Namens Aethicus in der Litteraturgeschichte vgl. Pertz, „De Cosmographia Ethici“, Berlin 1853.)

¹⁾ Man hielt dafür, jene Vermessung des ganzen Reichslandes, mit der unter Julius Cäsar begonnen und unter Augustus fortgeföhren worden war, habe das Material zu der Zusammenstellung geliefert, welche eine spätere Zeit fälschlich als ein Werk des Antoninus Pius hinstellte. Jene „Schätzung“, welche in Palästina das aus der Bibel bekannte Edikt des Landpflegers Cyrenius anbahnte, sei auch nur eine Folge jenes ersten grossen Zensus gewesen, den die römischen Machthaber in ihrem Weltreiche veranstalteten.

landwirtschaftlichen Werke („libri geoponici“) aufgeführt wird. Ganz begründet ist der Einwurf, es kämen da Ortsnamen vor, von denen im II. Jahrhundert n. Chr. noch gar keine Rede gewesen sei. Man ist in unseren Tagen wohl allgemein der Ansicht ¹⁾, dass alle diese Wegebeschreibungen und die ihnen äquivalenten kartographischen Darstellungen einer sehr späten Zeit angehören, und da müssen wir denn Simler loben, dass er von sich aus dem wahren Sachverhalte auf die Spur gekommen ist. Weit höher unter dem litterarischen Standpunkte steht das nur uneigentlich so genannte „Itinerar“ des Rutilius Claudius Namatianus ²⁾. Dies ist ein praktischer, in lesbaren Distichen abgefasster Bericht eines hohen römischen Beamten, der zu Beginn des V. Jahrhunderts aus Rom, wo er bis dahin Aemter bekleidet hatte, in seine Heimat Gallien zurückreiste und nun erzählt, was er dabei gesehen. Simler konnte sich auf drei ältere Ausgaben des Gedichtes berufen; er empfiehlt ³⁾ dasselbe auch weniger wegen seines ziemlich gleichgiltigen Inhaltes, als wegen der Eleganz seiner Form, „quamquam hic Poeta Christianae

¹⁾ Vgl. Fortia d' Urban, „Recueil des itinéraires anciens“, Paris 1845. Was sich heute mit Sicherheit über die kartographische Thätigkeit des ersten römischen Kaisers und seines Beraters Agrippa aussagen lässt, das ist enthalten in den folgenden Schriften: Müllenhoff, „Ueber die Weltkarte und Chorographie des Kaisers Augustus“, Kiel, 1856; Partsch, „Die Darstellung Europas in dem geographischen Werke des Agrippa“, Breslau 1875; Schweder, „Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus“, Kiel 1876 bis 1883; Philippi, „Zur Rekonstruktion der Weltkarte des Augustus“, Marburg i. H. 1880; Detlefsen, „Die Beschreibung Italiens in der Naturalis Historia des Plinius und ihre Quellen, Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie“, 1. Heft, Leipzig 1901.

²⁾ Nach Zumpt („Observationes in Claudii Rutilii Namatiani carmen de reditu suo“, Berlin 1857) muss Namatianus statt Numatianus gelesen werden.

³⁾ Simler, a. a. O., S. 323.

religionis hostis fuerit“. Die jetzt an die Reihe kommende Namensliste des Vibius Sequester ¹⁾ zeichnet sich wieder durch ihre Dürre unvorteilhaft aus, entsprach aber den Anforderungen des Spät-Humanismus deshalb, weil sie sozusagen ein Hilfsbuch für die Lektüre der alten Dichter darstellte. Der Löwenanteil kommt auf die Flüsse, während die Aufzählung der übrigen geographischen Objekte schwerlich auf Vollzähligkeit Anspruch erheben dürfte. An Völkernamen sind es nur 50. Simler verzichtet hier auf Anmerkungen, die doch gar zu umfangreich hätten ausfallen müssen. Den Schluss des Bändchens (in 16^o) bildet das oben genannte Verzeichnis gallischer Städte, an das sich ein sorgfältig gearbeiteter Index ²⁾ anschliesst. Mag es uns seltsam anmuten, dass ein Zeitalter, welches neue Welten in Menge auftauchen sah, mit einer solchen Behandlung der Geographie zufrieden sein konnte, so ist dies nichtsdestoweniger eine Wahrheit, und diejenigen, die zunächst dazu berufen waren, haben die — unter allen Umständen von grosser Gelehrsamkeit zeugende — Arbeit dankbar aufgenommen. Ein die Einleitung abschliessendes Lehrgedicht des jüngeren Rudolf Gualter ³⁾ ergibt dafür den sichersten Beweis.

¹⁾ Dieser Kompendiograph lebte wahrscheinlich erst in der Zeit nach Zerstörung des weströmischen Reiches, um 500 (Pauly-Walz-Teuffel, „Realenzyklopädie des klassischen Alterthumswissenschaft“, 6. Band, I, Stuttgart 1852, S. 2574 ff). Eine kritische Ausgabe hat man von Hessel (Rotterdam 1711), eine französische Bearbeitung von Baudet (Paris 1843).

²⁾ Simler, a. a. O., S. 354 ff.

³⁾ Die Gefühle des Lesers spricht das folgende Distichon aus:

„At hic Simleri gratusque aequusque labori,
Qui tantae reserat commoditatis iter“.

Rudolf Gualter scheint der Sohn seines gleichnamigen Vaters, der selber Zwinglis Schwiegersohn war, gewesen zu sein („Pellicanus-Vulpinus“, S. 131).

So erschien uns also Simler als der Mann des reinen Buchwissens¹⁾. Allein wir wiesen schon oben darauf hin, dass er nicht umsonst mit Gessner, dem Naturfreunde, dessen Lehrfach er dann und wann zu supplieren hatte, in naher Fühlung stand und von ihm persönlich angeregt wurde. Der Wunsch, sein schönes Vaterland draussen in der Welt bekannter zu machen, führte ihm die Feder, als er seine Beschreibung des Walliserlandes niederschrieb²⁾ und ihr im gleichen Bande die Schilderung der Alpen³⁾ folgen liess⁴⁾. Hier hörte die Antike ganz von selber auf, einziger Bezugsort geographischer Belehrung zu sein, und es musste daran-gegangen werden, aus zuverlässigen Nachrichten der Mitlebenden und aus eigenen Beobachtungen zu schöpfen. Ganz so charakterisiert Simler⁵⁾ die Hilfsmittel, deren er sich bei der Abfassung seines Werkchens bedient habe, und mit Freude konstatieren wir, dass er sich

1) Zu Simlers Ehre dürfen wir übrigens nicht verschweigen dass ihm die Minderwertigkeit der Autoren, auf die er übergrosse Sorgfalt verwendet hatte, keineswegs unbewusst geblieben war. „Quoniam vero geographici auctores, quos uno libello conjunctos edimus, non ita celebres sunt, ut Straboni, Ptolemaeo, Melae, vel Plinio conferri possint“ . . ., so könnte man ihnen leicht mit einiger Verachtung begegnen. Allein das wäre, wie nun zu beweisen versucht wird, doch ein grosser Irrtum.

2) Simler, „Vallesiae descriptio“, libri duo; „De Alpibus commentarii“, Zürich, 1574. In den Jahren 1633 und 1635 erschienen in Leiden Neuauflagen. Eine solche („Josiae Simleri Vallesiae et Alpium descriptio“, Leiden 1633) wird von uns hier zu grunde gelegt.

3) A. a. O., S. 171 ff.

4) Drei beigebundene Anhänge — „Das Martyrium des heiligen Mauritius“, „Das Elogium auf den Kardinal Matthaeus Sinner“ von Sitten und des Apothekers Kaspar Collin „Abhandlung über die Heilquellen des Wallis“ — gehen uns nicht weiter an.

5) Simler, a. a. O., S. 173. Ich gedenke, sagt er, in meiner Skizze zusammenzufassen, „quae de Alpibus memoratu digna, vel ex bonorum auctorum lectione collegi, vel ab hominibus fide dignis accepi, aut etiam ipse vidi“.

jetzt nicht mehr bloss auf das verlässt, was er gelesen und gehört hatte, sondern dass er sich jetzt auch auf die eigenen Wahrnehmungen bezieht. Dass sich der Philologe auch jetzt nicht ganz verleugnet, kann uns nicht wunder nehmen. Citate und griechisch-römische Belege finden sich häufig, und das Wallis wird als Paradigma des Alpenlandes hauptsächlich auch deshalb gewählt, weil dortselbst drei den Römern bekannte Völkerschaften, die Seduner, Viberer und Veragrer, ihren Sitz hatten. Einerlei; was früher souveräne Hauptsache war, das ist jetzt Beiwerk geworden, und die geographische Archäologie geht in wirkliche Geographie über. Auf gute Gewährsmänner hat Simler auch gesehen; J. Stumpffs „Schweizerchronik“ und S. Münsters „Cosmographie“ boten ihm den meisten Stoff, und speziell für das Wallis stand ihm der Beirat seines „ausgezeichneten“ Freundes, des Buchdruckers und Graezisten Thomas Plater, eines Abkömmlings des Zermatter Thales¹⁾, zur Seite. Und so ist denn auch eine Monographie entstanden, welcher den ihr gebührenden Platz in der Litteratur der Länderkunde und physikalischen Geographie zu sichern ein Hauptzweck dieser Studie ist.

Die Schilderung des Wallis ist geographisch angelegt, doch läuft begreiflicherweise das Historische immer mit unter, obwohl der Verfasser eine Trennung dieser Materien selbst für wünschenswert erachtet und das zweite Buch der Geschichte des Wallis vorbehalten hatte. Auch im Verlaufe der Erörterung begegnet es ihm, dass er die allzu innige Vermengung nachteilig empfindet und, unter Verzicht auf weitere Fortführung

¹⁾ Vgl. Fechter, „Thomas Plater und Felix Plater“, zwei Autobiographien, Basel 1840.

einer begonnenen Erzählung, wieder zur Ortsbeschreibung zurücklenkt¹⁾. Das erste Buch gibt die Grenzen des Landes an, wobei auf die absolute Unwegsamkeit des Gemmipasses während des Winters Bezug genommen wird. Hieran reiht sich eine Aufzählung der Naturprodukte, unter denen zwei Arten von Krystallen und die „Steinkoln“ besonders namhaft gemacht werden²⁾. Der Abschnitt „Hominum habitus et mores“ ermangelt nicht guter, volkskundlicher Erfahrungen. Dann folgt die Einteilung des Wallis und ein verfassungsrechtlicher Abriss. Dieser legt in Sonderheit auf eine merkwürdige, „Matze“ genannte Volkssitte grosses Gewicht, die ganz an einen Vorgang bei den alten Skythen gemahne. In die Einzelschilderung der Landesteile („Zenden“, „conventus“) eintretend, verweilt Simler längere Zeit bei der Rhonequelle, selbstverständlich nicht unterlassend, die einschlägigen Berichte eines Polybius, Strabon, Plinius, Silius Italicus, Solinus, Pomponius Mela, Plutarchus, Ammianus und Appianus einlässlich zu kontrovertieren. Offenbar fehlt hier der Augenschein, aber nach Stumpff und Münster wird angegeben, der Strom fliesse aus ewigem Eise ab³⁾. Dass die Furka das Wallis im Osten begrenze, weiss Simler recht gut;

¹⁾ Nachdem er einmal, von den Besitzverhältnissen Sittens handelnd, an einer schwierigen Streitfrage angelangt ist, fährt er fort (Simler, a. a. O., S. 75): „Nos rem in dubio relinquimus: nomina autem Sedunensium Episcoporum et res gestas alio loco persequemur, nunc regionis descriptionem, ut coepimus, contexere pergemus“.

²⁾ Simler, a. a. O., S. 17.

³⁾ Ebenda, S. 36. „Sebastianus Munsterus et Joannes Stumpffius, nostrae aetatis scriptores, tradunt Rhodanum in Furca monte ad occasum oriri, non vena aliqua aut fonte et terra scaturiente, sed ex nivibus et glacie inveterata, quae nunquam prorsus solvitur, attamen liquescit et aquam effundit, et quamvis inferiore ejusdem montis parte magnus fons scaturiat, tamen hunc uti altiorem merito Rhodani fontem censi“.

auch mit der Lage der Grimsel erweist er sich vertraut. Während über die Seitenthäler sonst ziemlich kurz hinweggegangen wird, verhält es sich mit dem bei Visp mündenden Thale, welches weiter oberhalb, beim Dorfe Stalden, eine Teilung in die beiden Thäler „Sassia“ und „Mattia“ (Zermatt, Matterhorn) erfährt, anders. Wir wollen der allenthalben ganz richtigen, wenn auch wegen der lateinischen Ortsbezeichnungen nicht immer leicht kontrollierbaren Darlegung nicht weiter folgen, sondern erwähnen nur, dass Simler auch auf die Sprachgrenze Rücksicht nimmt. Zur Zeit begegnet man ihr in Siders (Sierre). Damals lag sie anscheinend bei Sitten („incolae lingua Sabaudica Seon, Germani Sittam nominant“) ¹⁾, womit die auch anderweit ermittelte Verschiebung zum Schaden des Deutschtums erhärtet ist. Ganz französisch war damals allerdings erst das veragrische (s. o.) Unterland, das nach Livius von Kelten oder „Halbgermanen“ bewohnt gewesen sei und erst durch die römische Herrschaft eine ganz neue Sprache sich habe aufzwingen lassen müssen. Auch von den deutschen Vorposten im italienischen Alpenlande ist die Rede ²⁾. Aus der ganzen Erörterung erhellt, dass

¹⁾ Ebenda, S. 70. Genauer stellt ein Ortskundiger, Blocher in Sitten, die seit einhundert Jahren langsam fortschreitende Romanisierung des Unterwallis dar („Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz“, Preuss. Jahrbücher, 1900, S. 95 ff.), wobei darauf hingewiesen wird, dass von einer eigentlichen Verschiebung der Sprachgrenze, so wie etwa im Etschthale, nicht gesprochen werden könne.

²⁾ Ebenda, S. 78. Gerade die höchstgelegenen Dörfer auf der Südseite des Alpenkammes bedienen sich nach Simler noch der deutschen Sprache. Er wusste also von der nationalen Eigenart Macugnagas, Gressoneys, Rimellas und Alagnas, hielt aber die Bewohner dieser Sprachinseln irrtümlich für uralte germanische Völkerspitter, während in Wirklichkeit mittelalterliche Einwanderung vorliegt. Auch Tschudi kennt die auf italienischem Boden wohnenden Deutschen, und wohl von ihm hatte Simler die Hypothese entlehnt, dass die früher im Wallis sesshaften Kelten keine selbständige Sprache gesprochen, sondern sich einer deutschen Mundart bedient hätten.

bei Simler die eben — wie in dem citierten Berliner Vortrage auseinandergesetzt ward — durch den Humanismus geförderte Beachtung des eigenen Volkstums zum entschiedenen Durchbruche gekommen ist.

Da das zweite Buch uns an dieser Stelle erwähnertmassen nicht zu längerem Verweilen anreizt, so schreiten wir sofort zu der Skizze über die Alpen fort. Nachdem die unvermeidliche antiquarische Einleitung vorausgesandt ist, welche die religionsgeschichtliche Bedeutung hoher Berge behandelt, schildert Simler die Eindrücke, welche das Verweilen in einer grossen Natur erweckt, so wahr ¹⁾, dass man sofort sieht, hier habe er nicht lediglich aus Büchern geschöpft. Wohin man sich wendet, überall werden unsere Sinne angeregt, was eine ebensolche Rückwirkung auf den Geist zur Folge haben muss. Wie sind diese ungeheuren Gesteinsmassen zu solcher Höhe aufgetürmt worden, ohne je ihren Halt zu verlieren und in sich zusammenzusinken? Was beabsichtigte die Natur, als sie derartige Gebirgsriesen schuf? Und wie viele merkwürdige Dinge treten uns erst entgegen, wenn wir den Blick den Einzelheiten zuwenden ²⁾! Wie ganz anders stellt sich, so würden wir Simlers Worte am besten modernisieren, die Hydrographie des Hochgebirges dar, verglichen mit derjenigen der Ebene! Dass die Alpen unter allen Gebirgen Europas am höchsten zum Himmel aufstreben, wird

¹⁾ Ebenda, S. 272.

²⁾ „Si partes singulas inspicias, alibi derupta praecipitia, aut rupes immensae, scopuli pendentes et per secula quotidie ruinam minantes, profundi et impenetrabiles hiatus, speluncae vastae et horridae, multorum seculorum indurata glacies, stuporem aspicientes inactiunt. Si te convertas ad ea, quae ortum habent et vel nascuntur vel saltem aluntur illic, fontes, lacus, torrentes et ingentia flumina, plantarum infinitas species, varia genera animalium, multa eximia et singularia invenies“.

mit Recht für wahrscheinlich gehalten. Unser Autor ist weit entfernt davon, Grauen und Abneigung gegen die Schneehäupter zu empfinden, die seinen Züricher Horizont begrenzten, sondern gar oft, versichert er uns, habe er seine Augen an ihrem Anblick geweidet; auch seien sie ein richtiges Wetterzeichen. So entschloss er sich, diese Alpen auch einmal zum Gegenstande einer gründlichen Beschreibung zu machen. Zwar wollte er bloss „historico more“ berichten und sich auf die Erforschung der „causae et rationes“, die tief verborgen liegen, nicht einlassen. Glücklicherweise ist aber dieses Prinzip von ihm nicht mit Strenge innegehalten, sondern zum öfteren durchbrochen worden, und gerade diese Stellen der Inkonsequenz besitzen für die Nachwelt ein besonderes Interesse.

Das Wort Alpen ist der Pluralis von Alp oder Bergweide ¹⁾ („zu alp faren“). Erwähnung geschieht ihrer bei einer Menge alter Schriftsteller, aber irgend welche Klarheit herrsche hierüber nicht bei ihnen, und eben so wenig bei den mittelalterlichen Geschichtschreibern, die sogar Alpen und Pyrenäen verwechseln. Längen- und Breitenausdehnung des Gebirges ist schwer genau anzugeben, da zudem die letztere ziemlich starkem Wechsel unterliegt. Auch über die Höhenverhältnisse gehen die Meinungen weit auseinander; einigen Berichterstattem zufolge soll es sogar so hohe Spitzen geben, dass sie sich über die Wolken erheben. Letzteres sei recht wohl denkbar, denn die Physiker beweisen ja, dass die Wolken durchaus nicht immer in gleicher Höhe über dem Erdboden schweben. Wie hoch die Berge selbst sind, lässt Simler, nachdem er wieder eine Anzahl Quellenstellen zusammengetragen und geprüft

¹⁾ Simler, a. a. O., S. 175.

hat, unentschieden; jene furchtbaren Höhen, welche ihnen vor Allem Dicaearchus zuschreibt, entbehren der Wahrscheinlichkeit. So viel ist ja richtig, dass, wie das von hohen Bergen aus dem Altertum angeführt wird, auch auf Alpenspitzen der Tag verlängert und um die Zeit der Sommersonnenwende die Nacht erheblich verkürzt wird. Es ist ein herrliches Schauspiel, von erhabener Warte aus zuzusehen, wie die Sonne die Höhen bescheint, während rings herum Alles noch im tiefen Dunkel begraben liegt.

Nachdem so dem thatsächlichen Momente sein Recht geworden, erfährt Simler wieder die übliche philologische Anwendung und hält es für zweckdienlich, die wenigen Zeilen einzuschalten und zu besprechen, welche Silius Italicus den Alpen gewidmet hat ¹⁾. Und gerade hier legt der Scholiast auch eigene Gedanken an den Tag, deren Wiedergabe für uns von geschichtlichem Werte ist. Der Dichter weiss, dass die Alpen von Eis bedeckt sind, und da sich dies wirklich so verhält, so wendet der Kommentator sich auch der Ursache dieser Naturerscheinung zu. Der grosse Haufe wähne, es müsste auf den hohen Bergen, weil sie sich doch der die Wärme spendenden Sonne viel näher befänden, eine grössere Wärme zu finden sein, und eine solche Eisansammlung sei deshalb nicht zu begreifen. Eine triftige Widerlegung dieser naiven Auffassung sei durch Senecas „Naturales Quaestiones“ gegeben. Einmal nämlich seien die Absolut-

¹⁾ Ebenda, S. 189 ff. Das historische Lehrgedicht „Punica“ des Tiberius Catius Silius Italicus (25 bis 101 n. Chr.) erwähnt der Alpen bei Gelegenheit von Hannibals Ueberschreitung des Gebirges. Auch sonst nimmt der zu Exkursen geneigte Dichter jede Veranlassung wahr, seine Anschauungen über geographische und naturgeschichtliche Fragen zu äussern (vgl. M. Schanz, „Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerke des Kaisers Justinian“, 2. Teil, München 1892, S. 308). Wenig von poetischem Geiste berührt, ist das Werk in der Hauptsache eine Sammlung gelehrter Lesefrüchte.

höhen der Berge doch nur winzige Bruchteile der Länge des Erdhalbmessers, der selbst wieder als gegenüber der Sonnendistanz verschwindend klein angenommen werden müsse. Wichtiger noch sei aber eine andere Thatsache, und hier sehen wir nun den Schweizer Gelehrten, der allerdings von Seneca beeinflusst ist, auf einem Wege, der zur Erkenntnis führt. Er ist, um es kurz zu sagen, der erste unter den Neueren, der einen klaren Begriff von der Diathermansie der Atmosphäre besitzt ¹⁾. Selbst Saussure war sich, als ihm der Gegensatz von niedriger Temperatur und starker physiologischer Wirkung der Sonnenstrahlen auf hohen Bergen die Beschäftigung mit dieser Frage aufzwang, gar nicht recht klar darüber ²⁾. Jetzt begegnet uns auch wohl zuerst das Wort Firn für „inveteratae nives“; die Etymologie soll die gleiche sein, wie „firner Wein“. Sehr beachtenswert ist weiter, dass zwischen Firn und Gletschereis, ganz der Natur entsprechend ³⁾, ein Unterschied gemacht wird. Der Firn „hat noch nicht die Eigenart des Schnees abgelegt“, sondern ist einfach verhärteter und versinterter Schnee. Das Gebilde aber, welches man unter dem Namen „Gletscher“ kennt, ist echtes und wirkliches Eis, wie denn vielleicht auch dieses deutsche Wort vom lateinischen „glacies“ abstamme. Der Gegensatz werde freilich oft vernachlässigt ⁴⁾.

¹⁾ Simler, a. a. O., S. 193. „Aërem, quo editior est, sincerio-rem purioremque esse, itaque Solem non retinere, sed velut per inane transmittere, ideoque minus calefieri“. Eine ganz sinn- gerechte Definition des Satzes, dass reine, dünne Luft nur ein geringes Absorptionsvermögen für durchgehende Wärmestrahlen besitzt.

²⁾ De Saussure, „Reise durch die Alpen, nebst einem Versuche über die Naturgeschichte der Gegenden um Genf“, aus dem Französischen übersetzt, 4. Band, Leipzig 1788, S. 338.

³⁾ Simler, a. a. O., S. 193.

⁴⁾ „Verumtamen non ab omnibus hoc discrimen observatur, hed utrumque nomen glaciei tribuitur“.

Solche Eismassen nun sind in den höheren Regionen vielfach vorhanden, und wenn immer neue dazukommen, so müssen sich jene ungeheuren „Eisfelsen“ bilden, die dem Alpenwanderer nichts Neues sind. Mit solchem Eise sei u. a. der Berg Silvius nicht weit von Sitten bedeckt, der bei den Salassern „Rosa“ (Monte Rosa) heisse, und über den doch ein Weg ins Salasserland, zu den Seitenästen des Dorathales, hinüber führe; die Deutsch-Walliser nennen ihn nur „den glettschert“. Wie man sieht, liegt hier eine leicht begreifliche Verwechslung der beiden Bergriesen vor, denn das Matterhorn heisst heute noch auf der italienischen Seite Monte Silvio. Fremdkörper, wie Sand und Steine, stösst der Gletscher aus ¹⁾, so dass er einen glänzenden Eiskörper darstellt, weswegen auch Einige meinen, die Krystalle seien nur eine Umbildung sehr alten Eises ²⁾. Gletscherbrüche, deren Schall das Gebirge erdröhnen lässt, kommen häufig vor. Obwohl die Sonnenwärme nicht imstande ist, dieses uralte Eis zu erweichen, so begegnet man doch daselbst nicht selten tiefen Klüften. Hie und da steigt ein Gletscher auch in grössere Tiefen nieder,

¹⁾ A. a. O., S. 194. „Purgatur autem longi temporis spatio hujus modi glacies ab arenis, terra, lapidibus aliisque sordibus . . .“ Diese Tendenz des Gletschers, sich von Fremdkörpern zu befreien, war auch bereits S. Münster bekannt. Als den ersten, der wenigstens ein gewisses Interesse für die Welt des ewigen Schnees und Eises bekundet, kennzeichnet ihn Doederlein („Seb. Münster, ein Wiedererwecker des Ptolemaeus“, Blätter für das bayer. Gymnasial- und Realschulwesen, 15. Band, S. 435). In der wesentlich biographisch-bibliographischen Arbeit von Hantzsch („Seb. Münster, Leben, Werk, wissenschaftliche Bedeutung“, Leipzig 1898) wird darauf nicht eingegangen; wahrscheinlich mit Rücksicht auf ein für später beabsichtigtes ausführlicheres Werk über Münsters Leistungen.

²⁾ Das Verdienst, die Fabel einer intimen Verwandtschaft zwischen Eis und Bergkrystall — denn das ist der Sinn von „crystallus“ — endgiltig zerstört zu haben, gebührt ohne Zweifel J. J. Scheuchzer (Günther, „Handbuch der Geophysik“, 2. Band, Stuttgart 1899, S. 724). Simler neigt begreiflicherweise der Volksmeinung zu.

und hier tritt dann eine Schmelzung ein, die übrigens so langsam vor sich geht, dass man sich Eis holen und es in die Keller zum Kühlen des Weines bringen kann. Wie man sieht, zeigt sich Simler über die Gletscher gut unterrichtet und verdient zweifellos einen Platz unter den Vorläufern der eigentlichen Gletscherforschung¹⁾, wo nicht in der ältesten Geschichte dieser selbst.

Nunmehr folgt wiederum ein Exkurs über die Höhe der alpinen Berge. Aus den Worten des Silius Italicus scheine hervorzugehen, dass er sich, wie dies auch bei den Griechen der Fall gewesen sei, die grösste Erhebung des Festlandes als dem Betrage nach mit der tiefsten Einsenkung der Meere übereinstimmend gedacht habe. Wir wissen jetzt, dass diese Annahme nicht weit fehlgriff²⁾. Eine an Silius Italicus anknüpfende Betrachtung sucht die Bedeutung der Alpengipfel für die Wetterprognose klarzustellen³⁾, und hierauf greift die Darstellung wieder in das historische Gebiet über, indem die ersten

¹⁾ Vgl. Grünwald, „Zur Geschichte der Gletscherforschung“, Zeitschrift des Deutsch-Oesterreich. Alpenvereines, 13. Band, S. 332 ff. Gewiss war Scheuchzer der erste Glacialforscher grossen Stiles; trotzdem gebührt auch Simlers Namen ein Plätzchen oben an der Ehren-
tafel, auf welcher diejenigen so vieler der hervorragendsten Geologen, Geographen und Physiker prangen. Vgl. auch K. A. v. Zittel, „Geschichte der Geologie und Paläontologie bis Ende des XIX. Jahrhunderts“, München-Leipzig 1899, S. 330 (Simler als Vorgänger Scheuchzers).

²⁾ Man pflegt zu sagen, die höchsten Erhebungen der Erdfeste und die tiefsten Stellen der Ozeane gehören ihrem linearen Betrage nach zu derselben Grössenordnung.

³⁾ Zumal der Pilatus, der ja noch jetzt der Lokalmeteorologie dient, wird auch hier schon in dieser seiner Rolle angeführt (a. a. O., S. 197): „Atque haec prognostica certissima sunt, itaque saepe apud nos agricolae Alpium cacumina observantes, et praecipue verticem ejus montis, qui clarissimae Lucernatium urbi imminet, et Fractus atque Pilati mons vulgo nuncupatur, certissima indicia tempestatum illic habent“.

Uebersteigungen der Alpen aufgezählt und nicht ohne ganz gesunde Kritik auf ihre Modalitäten geprüft werden. Selbstredend nimmt Hannibals Uebergang eine bevorzugte Stelle ein ¹⁾. Ein Verzeichnis der bemerkenswertesten Pässe, wesentlich nach römischen Quellen gearbeitet, leitet über zur Spezialbeschreibung ²⁾ der einzelnen Gruppen, in die man das Alpengebirge zerlegt. Dieselbe bekundet eine achtbare Vertrautheit mit der Topographie und streift auch einige nicht unmittelbar zu dieser letzteren gehörige Gebiete. Die Seealpen, Grajischen, Kottischen, Penninischen, Lepontischen, Rhätischen, Julischen und Karnischen Alpen werden so durchgesprochen. Dass der Autor bestrebt ist, die antiken Ortsnamen mit denen der Neuzeit in Einklang zu setzen, ist nur zu billigen, und meistens ist seine Bemühung auch von Erfolg begleitet ³⁾. Eingeschaltet ist auch ein Kapitel „De summis Alpibus“; darunter ist nach einer von Glareanus gegebenen Interpretation einer Stelle bei Cäsar der Gebirgsknoten des St. Gotthard zu verstehen ⁴⁾, der als mächtige Wasserscheide noch lange Zeit den unverdienten Ruhm genass, die höchste Erhebung der Alpen — und damit Europas — zu sein. Aber gerade in diesem Punkte bekundet Simler eine

¹⁾ A. a. O., S. 205 ff. Nach Simlers Erwägungen, denen wir beipflichten möchten, weil insbesondere des Livius Nachricht, Hannibal habe von der Höhe aus seinen Kriegern die lachenden Fluren Oberitaliens gezeigt, Berücksichtigung erheischt, kann die Wahl nur zwischen Mont Cenis und Mont Genève schwanken.

²⁾ A. a. O., S. 222 ff.

³⁾ Auffallend kann erscheinen, dass (a. a. O., S. 271) Vipitenum mit „Am Lug“, einem Orte am Brenner, identifiziert wird, während es doch ganz bestimmt das heutige Sterzing ist.

⁴⁾ A. a. O., S. 251. „Cacumen harum Alpium hodie mons Gothardi nominatur, cujus rami sunt Furca, ubi Rhodanus oritur, Crispaltus, ubi sunt fontes Rheni, et Valdotius, qui Athissonem fundit“.

Objektivität, die von der Geschichte der Erdkunde umso höher veranschlagt werden muss, je seltener sie damals und noch viel später war.

Mit den Argumenten Derer, die aus der Herkunft grosser Flüsse auf eine sehr grosse Höhe des Quellbezirkes schliessen wollen, sei es, so urteilt er, schlecht bestellt ¹⁾. Ist etwa das Fichtelgebirge („Pinifer Mons“) besonders hoch, weil Eger, Main, Naab und Saale ihm entströmen? Auch der „Arlberg“ gibt vier Flüssen das Leben und ist doch nur eine Passhöhe ²⁾. Desgleichen ist die Geburtsstätte der gewaltigen Donau nicht viel mehr als eine Ebene, und das Exempel Russlands spricht in dieser Beziehung erst recht eine beredte Sprache ³⁾.

¹⁾ A. a. O., S. 252 ff.

²⁾ Wahrscheinlich meint Simler den Lech, die Aflenz, die Trisanna und den Almejur-Bach (?). Dass zu dieser Vierteilung der Arlberg-Gewässer grosse geographische Weitherzigkeit gehört, braucht nicht besonders auseinandergesetzt zu werden.

³⁾ Simler, a. a. O., S. 253. „Rursus Danubius, primi nominis Europae fluvius in plano loco, aut saltem non alto monte oritur: ut jam praeteream Moscorum et Tartarorum flumina, quorum multa in latis campis fontes suos habent“. Mit dem aristotelischen Dogma, dass wasserreiche Ströme nur von hohen Gebirgen herkommen können, ist da, wie man sieht, gründlich gebrochen. Man erkennt mit Befriedigung, dass die Aufschlüsse eines Sigismund v. Herberstein, Ulrich v. Hutten, Matthias v. Miechow, Johann Eck (vgl. Günther, „Johann Eck als Geograph“, v. Reinhardstoettners Forschungen, 2. Buch, München-Leipzig 1894, S. 151 ff) über die Bewässerung der sarmatischen Tiefebene ihre Schuldigkeit gethan haben. Mit der Eliminierung der „Rhipaei Montes“ aus dem eisernen Bestande der Erdkunde hatte die bisher mitgeschleppte Irrlehre von der Gebirgsabkunft bedeutender Wasserläufe alle Beweiskraft verloren; eine wichtige Episode in dem Kampfe der Befreiung aus den Fesseln antiquierter Schulweisheit. In diesem Punkte bethätigte mithin Simler mehr Objektivität, als sein sonst natürlich viel höher stehender, im Besitze einer um anderthalb Jahrhunderte gereifteren Einsicht befindlicher Nachfolger Scheuchzer, der dieses „Vorrecht“ des St. Gotthard „mit einer gewissen Eifersucht hütete“ (Hoehler, „Johann Jakob Scheuchzer, der Begründer der physischen Geographie des Hochgebirges“, Münchener Geograph. Studien, 10. Stück, 1901, S. 29).

Kurz, aus dem Abflusse vielen Wassers folgt noch gar nichts für die Höhe des Berges. Eine hydrographische Wahrheit von grosser Tragweite war gefunden.

Ein weiteres Kapitel, dessen Ueberschrift ganz modern anmutet ¹⁾, behandelt die Strapazen und Gefahren des Alpenreisens. Dahin gehört die Begehung der Gletscher, die nicht sowohl, wie eine ältere Ansicht war, durch ihre Schlüpfrigkeit, wohl aber durch die schon erwähnten Risse und Spalten grosse Hindernisse darbieten, und zwar am meisten dann, wenn frisch gefallener Schnee die gähnenden Klüfte verdeckt. Nur dadurch, dass man sich anseilt ²⁾ und ortskundige Führer an die Spitze stellt, kann man alsdann vorwärts kommen. Wenn der Gletscher schneefrei ist, geht die Fortbewegung natürlich leichter und gefahrloser vor sich. Da ferner der Schnee oft sehr tief ist, so muss der Weg durch hohe Stangen, deren z. B. Ammianus Marcellinus gedenkt, bezeichnet werden; ferner treibt man Ochsenherden voran, um eine Gasse zu schaffen. Auch der Schneeschuhe wird Erwähnung gethan ³⁾.

Die grösste Besorgnis jedoch flossen die Lawinen („Louwinen“, rhätisch „Labinen“) ein. Dass das Wort von labi (gleiten) abzuleiten sei, ist freilich nicht so

¹⁾ Simler, a. a. O., S. 280. „De Itinerum Alpinorum difficultatibus et periculis, et quomodo haec superari possint“.

²⁾ Ebenda, S. 285 ff. Nachdem von der Gewinnung guter Führer gesprochen war, heisst es weiter: „Hosce fune cingunt, et etiam aliquot ex his, qui sequuntur, se astringunt; qui vero praeit, longa pertica viam explorat et diligenter in nivibus hiatus hos scrutatur, quod sie forte imprudens in aliquem deciderit, a sociis, qui eodem fune cincti sunt, sustinetur et extrahitur“.

³⁾ Ebenda, S. 287. „Asseres ligneos parvos et tenues, vel circulos ligneos ejusmodi in doliis vinariis vincendis adhibentur, pedalis diametri funibus cancellatim undique contextos, pedibus alligant“.

sicher, wie Simler glaubt ¹⁾. Was über dieses Phänomen beigebracht wird, entspricht wesentlich den Thatsachen. Sogar der Unterschied zwischen Staub- und Schlaglawinen wird unzweideutig markiert ²⁾, und nicht minder ist unserem Schriftsteller das Vorhandensein besonders lawinengefährlicher Oertlichkeiten (Lawinenstrassen) geläufig. Wo solche sich finden, vermeidet man den Anbau von Wohnungen und Ställen, legt aber Baumpflanzungen an, deren Wachstum dem weiteren Vordringen der abstürzenden Schneemassen wehrt. Der hier beschriebene Bannwald von Andermatt („apud Ursarios in montis Gothardi radicibus“) besteht noch am heutigen Tage. Ein bezeichnendes Merkmal dieses Abschnittes ist, dass es mit dem pflichtmässigen Citieren antiker Belegstellen nicht recht gehen will; nur mit Mühe gelingt es, aus Silius und Claudianus ein paar Hexameter heranzuziehen, die auf Lawinen anspielen könnten. Von diesen wusste eben das griechisch-römische Altertum wirklich nichts. Nachdem noch von der entsetzlichen Kälte und den schlimmen Winden, sowie von den die Pässe krönenden Schutzhäusern („hospitia aliqua“) die Rede war, wird der auf eine höhere Originalität des Verfassers hinweisende Abschnitt mit einigen geschichtlichen Reminiszenzen geschlossen. Ganz diesen fällt anheim das nächste Kapitel, welches für 45 bei den Klassikern genannte Völkerschaften den Wohnsitz auszumitteln bestimmt ist.

¹⁾ A. Heim („Handbuch der Gletscherkunde“, Stuttgart 1885, S. 22) spricht sich allerdings auch für die von Simler bevorzugte Etymologie aus.

²⁾ Wir glauben wenigstens in dieser Art die Textworte auslegen zu sollen (Simler, a. a. O., S. 289): „Duo autem tradunt genera esse Labinarum, unum ubi novae et molles dumtaxat nives conglobantur et labuntur: alterum, quod inveteratam nivem quoque trahit et multum terrae secum abripit . . .“ Dass sogar der erfahrene Scheuchzer in seinen Mitteilungen über die Lawinen sich als wesentlich von Simler abhängig erweist, bemerkt Hoehel (a. a. O., S. 88).

Ziemlich kurz ist das Hauptstück „De alpinis aquis“ geraten, indem namentlich auch zuvor schon einige hierher gehörige Materien der Erörterung unterstellt gewesen sind. Simler ist überzeugter Anhänger der mittelalterlichen Schwammtheorie. Das meiste Quellenwasser ist umgewandeltes Meerwasser ¹⁾, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass ein Teil des irdischen Wassers aus der Luft stammt. Die Salzbestandteile sind bei dem Durchgange des Seewassers durch langgestreckte Kanäle auf dem Wege der Filtration beseitigt worden. Gelöster Schnee und eindringendes Regenwasser tragen zur Verstärkung der Quellen auch ihrerseits bei. Dass es auch unterirdische Quellbildung gibt, erhellt aus dem Dasein von Seen auf Bergen, die sich durch Abflüsse vermindern und doch, wiewohl es dort oben nicht besonders häufig regnet, niemals entleert werden. Des Aberglaubens, der sich an das kleine Wasserbecken auf dem Pilatus hefte, wird mit einiger Verachtung gedacht ²⁾. An Seen ist überhaupt im Bereiche der Alpen kein Mangel; die meistgenannten sind der Garda-, Comer-, Langen-, Boden-, Züricher-, Vierwaldstätter- und Genfersee. Es bestehe die Ansicht, dass dieselben entstanden seien durch Einströmen der von der Höhe kommenden Gewässer in schon gebildete Hohlräume. Damit sei es aber nichts, weil in der Mehrzahl der Fälle der aus den Seen abströmende Fluss mehr Wasser als der einströmende führe. Man dürfe nicht glauben,

¹⁾ Ueber diese aus dem frühen Mittelalter bis tief ins XVIII. Jahrhundert herein zu verfolgende Lehre gewähren zureichende Orientierung die nachstehend bezeichneten Schriften: W. Schmidt, „Ueber Dantes Stellung in der Geschichte der Kosmographie“, Graz 1876; K. Kretschmer, „Die physische Erdkunde des Mittelalters“, Wien-Olmütz 1889 (Band 4, Heft 1 von Pencks Geograph. Abhandlungen); E. Wisotzki, „Zeitströmungen in der Geographie“, Leipzig 1897, S. 1 ff.

²⁾ Simler, a. a. O., S. 310 ff.

dass alle Binnenseen durch Flüsse erzeugt würden. Gemeiniglich erfolge der Einfluss so rasch und energisch, dass man Fluss- und Seewasser noch lange unterscheiden könne ¹⁾. Der an sich meist ungestüme Oberlauf der Gebirgsflüsse weist gar oft Wasserfälle auf, die angesichts der Unebenheit des Bodens natürlicher erscheinen, als wenn ein Fluss, wie der Rhein, in seinem Mittellaufe durch jähren Wassersturz unterbrochen wird. Was von kalten und warmen Quellen und deren Heilkraft mitgeteilt wird, geht nicht über einige Berichte von Raritäten hinaus.

Kurz und bündig sind die Nachrichten über das alpine Mineral-, Pflanzen- und Thierreich gehalten. In Bezug auf die Krystallbildung muss man (s. o.) einem Sohne des XVI. Jahrhunderts es zu gute halten, wenn er sich von dem Wahne, ein Krystall sei metamorphosiertes Eis ²⁾, noch nicht frei gemacht hat. Einen Zweifel hätte freilich schon die Erkenntnis, dass es verschiedene Arten von Krystallen gibt, mit sich bringen sollen. Sehr eigentümlich ist die Motivierung der Thatsache gehalten, dass der Bergbau in Helvetien nicht gedeihen will. Der Grund, man wolle schonungsloser Waldverwüstung durch die Hüttenwerke vorbeugen, hat seine Berechtigung; minder billigenwert ist der weitere, dass, da der Schweizer selbst der nötigen montanistischen Erfahrungen ermangle, die Eröffnung

¹⁾ Ebenda, S. 311 ff. „Atque tamen abest, ut omnes lacus a fluviis creentur, ut tanto impetu plures fluvii lacus ingrediantur, facillime ut eorum aqua ab aqua lacuum dignosci possit . . .“ Jedenfalls eine der ersten im Drucke erfolgenden Erwähnungen des gesonderten Fortbestehens zweier im gleichen Bette zusammenkommenden Wasseradern (Wisotzki, a. a. O., S. 75).

²⁾ Simler, a. a. O., S. 317. „Crystallus autem quid aliud est, quam glacies ad lapidis duritiem evecta seu in lapidis formam commutata“.

von Bergwerken eine Menge fremden Volks in das Land ziehen werde, und das könne letzterem zu schwerem Schaden gereichen ¹⁾). Nach dieser Seite hin haben 200 Jahre in der Denkweise der Schweizer eine radikale Aenderung zuwege gebracht. Der pflanzengeographische Teil sucht, so weit es angeht, den Theophrast, als bedeutendsten griechischen Pflanzenkenner, zu verwerten. Ausserdem stützt er sich auf Gessner, Johannes Fabricius ²⁾ und den uns schon bekannten Aretius. Aber glücklicherweise wusste das Griechentum nichts von der Lärche, und das nötigt dazu, den Baum selbständig zu beschreiben. Desgleichen bleibt beim Stillschweigen der antiken Berater auch sonst nichts übrig, als der Ausweg, die einzelnen Gewächse mit ihren deutschen Volksnamen („Baschartklee“, „Hirtzwurtz“ u. s. w.) aufzuführen und zu charakterisieren. Noch freier von der Anlehnung an die Vergangenheit steht Simler da bei der Schilderung der Alpentiere ³⁾, von denen höchstens Plinius andeutungsweise zu sprechen in der Lage gewesen war.

¹⁾ Ebenda, S. 320. „At haec gens alioquin populosa et arctis finibus inclusa, neque vult, neque absque gravi detrimento potest peregrinorum majorem numerum intra suos fines recipere“.

²⁾ Fabricius, ein geborener Rheinpfälzer, stand der Schule in Schaffhausen vor (R. Wolf, „Biographien“ etc., 1. Band, S. 22; 4. Band, S. 37).

³⁾ Als spezifisch alpine Vierfüssler und Vögel — betreffs der Fische wird auf Gessner verwiesen — nennt Simler: Steinbock, Gemse („vel Gamss“), Murmeltier, Auerhahn, Grügelhahn, Spielhahn, Schneehuhn und Steinhuhn. Treffend macht er auf die den Hochalpen eigentümliche Anpassung der Färbung aufmerksam, welche die neuere Naturwissenschaft unter dem Namen „Mimicry“ kennt. Vom Schneehuhn sagt er (a. a. O., S. 338): „Candore vel ipsas nivas superat ac homine conspecto se in illas abdit, ac sese motu prodere cavet, ut nivis similitudine fallat“. Auch die Bemerkungen über den körperlichen Gegensatz von Bewohnern des Gebirges und des Flachlandes, wie z. B., dass sich aus einer in ersteres versetzten Tierart der Ebene eine anders gefärbte Varietät bilde, zeugen von Erfahrung und Nachdenken des Autors.

Wir sind zu Ende, und es erübrigt uns nur, aus der eigenen Darlegung noch einige allgemeinere Schlüsse zu ziehen. Wir haben in Josias Simler einen Mann von unerschöpflicher Arbeitslust und Arbeitskraft kennenlernen dürfen, der die spärliche, ihm von seinen Berufsgeschäften übrig gelassene Zeit trefflich durch intensive Beschäftigung mit Geschichte und Erdkunde auszufüllen wusste. So ist sein verdienstliches, allerdings mehr politisch-historisches Werk über die Schweiz, so seine Beschreibung des Wallis entstanden, Bücher, deren Lehrzweck nicht verkannt werden kann, wie denn auch die kleine Schrift über die Grundlehren der mathematischen Geographie ein hohes pädagogisches Geschick verrät.

Als Geograph steht Simler an der Grenze zweier sich bekämpfenden Weltanschauungen. Mit dem einen Fusse noch ganz innerhalb des Humanismus, mit dem anderen aber bereits, wenn auch noch schüchtern tastend, auf dem der Empirie, der Selbstbeobachtung und des freien Nachdenkens über natürliche Dinge.

Eine selten umfassende Vertrautheit mit der Literatur des Altertums, der er auch, wie die enorm fleissige Herausgabe von Geographien des ehernen Zeitalters beweist, höchste Wertschätzung entgegenbringt, befähigt ihn dazu, bei geographischen Fragen, mögen sie nun topographischer oder physikalischer Natur sein, einen stattlichen gelehrten Apparat mobil zu machen, der in seinen Augen stets von schwerwiegender Bedeutung ist. Allein die Hilfe der Alten kann versagen, und dann wird der nach Belehrung Strebende sich wohl oder übel auf die eigenen Füße gestellt sehen. So gibt er uns seine ganz anerkannteswerten Aufschlüsse über Schnee und Eis des Hochgebirges; so erklärt er, ein

damals noch unbekanntes Gesetz der Physik antizipierend, korrekt die niedrige Temperatur grosser Höhen und die daraus sich ergebende Eisbildung; so kennzeichnet er richtig, höchst wahrscheinlich doch auf Grund dessen, was er selbst gesehen, den Unterschied von Firn und Eis; so liefert er uns die erste systematische Beschreibung vom Wesen der Lawinen; so zerstört er den Mythos, dass ein wasserscheidendes Gebirge sich stets durch seine Höhe auszeichnen müsse; so danken wir ihm eine durchaus zu billigende Schilderung der organischen Besiedelung der Alpen. Vereinigen wir diese Details zum Gesamtbilde, so werden wir nicht anstehen, den humanistischen Geographen Simler, der sich dem Banne der blossen Buchstabengelehrsamkeit entwand und an die Natur und die Thatsachen selbst appellieren lernte, als eine über den Typus seines Zeitalters hinausgewachsene Persönlichkeit unter die Zahl Derjenigen einzureihen, welche der Schweiz in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zu einer angesehenen Stellung in der Wissenschaft von der Erde verhalfen.
